

Ein Grenzenüberwinder

RAIMUND SCHALL ÜBER THEATERMAUERN, RANDGRUPPEN & HIERARCHIEN

Die sogenannte Trinationale Metropolregion Oberrhein ist in aller Munde, ob in den Bereichen Forschung, Wirtschaft, Tourismus oder Kultur. Doch schon lange vor der hochhoffiziellen Gründung im Dezember 2010 arbeiteten Künstler aus dem Dreiländereck grenzüberschreitend. Einer, der das seit Jahrzehnten gleich auf mehreren Ebenen tut, ist der Schauspieler, Pantomime und Regisseur Raimund Schall. *cultur.zeit*-Autorin Marion Klötzer sprach mit dem vielseitigen Wahlfreiburger.

von Marion Klötzer

cultur.zeit: Herr Schall, seit vielen Jahren initiieren und leiten Sie dies- und jenseits des Rheins spannende Kulturprojekte. Dabei überwinden Sie nicht nur sprachliche Barrieren, sondern arbeiten mit Kollegen auch spartenübergreifend in den Bereichen Tanz, Performance, Malerei, Schauspiel, Video und Musik. Wie kam es dazu?

Raimund Schall: Obwohl oder gerade weil ich schon in der Schule massive Schwierigkeiten mit Fremdsprachen hatte, war ich immer auf der Suche nach alternativen Ausdrucksformen, einer Art universeller und doch sehr spezifischen Körpersprache. Eindrücklich war da meine erste Reise nach Südafrika, als ich drei Monate unter

Zulus (mit elf Millionen Menschen die größte ethnische Gruppe Südafrikas, Anm. d. Red.) bei einer Baufirma arbeitete: Da kommunizierte ich auf Pfälzisch mit Händen und Füßen – und es funktionierte besser als gedacht!

cultur.zeit: War die Ausbildung zum Pantomimen da eine logische Konsequenz?

Schall: Dafür gab es eine Initialzündung: 1980 erlebte ich während meines Fulbright-Stipendiums an der University of Texas den Pantomimen Marcel Marceau auf der Bühne in Houston und war so fasziniert, dass ich ihm spontan nachreiste und die Aufnahmeprüfung an seiner École Internationale de Mimodrame in Paris machte. Die folgenden vier Jahre war ich der einzige Deutsche unter 27 verschiedenen Nationalitäten. Das war prägend und bedeutete für mich eine intensive Auseinandersetzung mit dem Anderen, ein Studium kulturell geprägter Körpersprachen mit aller Reibung und Selbsterkenntnis. Als ich 1989 mit befreundeten Künstlern für das internationale Theaterfestival Frankfurt/Freiburg Ionescos „Massakerspiel“ in vier Sprachen produzierte, war ich schon mittendrin in meiner Suche: Über eine exakte Körperlichkeit Sprache wirksam zu machen und dabei ihre Inhalte auf eine andere Ebenen zu transportieren. Eine große Herausforderung, denn gerade im Spannungsfeld zwischen Verwurzelung und Fremdheit liegt die Chance auf etwas Neues, Eigenes, Aufregendes.

cultur.zeit: Sie haben auch außerhalb kultureller Unterschiede keine Berührungsängste: Neben freien Produktionen mit Ihrem Ensemble Theater Zerberus machen sie seit Jahren Theaterprojekte in Gefängnissen, Psychiatrien, Krankenhäusern, Schulen und sozialen Brennpunkten.

Schall: Es ist mir ein großes Anliegen, über die Theatermauern hinaus zu arbeiten, dabei Hierarchien und Normvorstellungen zu hinterfragen, möglichst aufzulösen. Persönlich hat das sicher auch mit dem bis heute folgenschweren Unfall meines Sohnes im



Produzierte schon vor gut 20 Jahren Ionescos Massakerspiel in vier Sprachen: Raimund Schall hatte in der Schulzeit massive Probleme mit den Fremdsprachen.
Fotos: © Theater Zerberus

Spektakuläres Theaterprojekt:
Bei Alice im Wunderland standen 60
Langzeitpatienten neben Pflegern,
Verwaltungsangestellten und
Krankenschwestern auf der Bühne.





Das Projekt *Alice im Wunderland* wurde vom französischen Kulturministerium und der Stuttgarter Robert-Bosch-Stiftung ausgezeichnet: Ausverkaufte Häuser in Freiburg, Basel, Mulhouse, Strasbourg und Karlsruhe.

Foto: © Theater Zerberus

Kleinkindalter zu tun. So eine Erfahrung verschiebt die Hierarchien im eigenen Kopf und macht herrschende gesellschaftliche Wertmaßstäbe überdeutlich. Dabei geht es mir in meiner Arbeit mit sogenannten „Randgruppen“ nicht darum, das Defizitäre möglichst gut zu kaschieren, sondern aus der vermeintlichen Einschränkung etwas Besonderes zu machen, diesem Eigenartigen eine Wertigkeit zu verleihen, die auf Augenhöhe mit den vermeintlich Normalen agiert. Im Kontakt mit Ärzten und Lehrern erlebe ich das Gegenteil, nämlich das Hierarchische im therapeutischen Blick. Mir geht's aber viel mehr um Entstigmatisierung auf der künstlerischen Ebene, Pathologie hat mich noch nie interessiert.

cultur.zeit: Besonders deutlich wurde das ja 2008 bei Ihrem spektakulären von der EU geförderten Theaterprojekt „Alice im Wunderland“, bei dem auf der Bühne rund 60 Langzeitpatienten, Pfleger, Krankenschwestern und Verwaltungsmitarbeiter aus den psychiatrischen Kliniken von Basel, Rouffach und Emmendingen agierten. Die Inszenierung war ein riesiger Erfolg, wurde vor ausverkauften Häusern in Freiburg, Basel, Mulhouse, Straßburg und Karlsruhe gezeigt und vom französischen Kulturministerium und der Stuttgarter Robert Bosch Stiftung ausgezeichnet. Parallel haben die Unis Basel, Mulhouse und Freiburg im Fachbereich Soziologie das Projekt begleitet und evaluiert. Was war für Sie im Probenprozess besonders eindrücklich?

Schall: Bemerkenswert war, wie unterschiedlich die drei Gruppen arbeiteten, wie anders ihr Zugang zum Stoff war: Die Deutschen machten bei jedem Treffen erst mal einen Stuhlkreis, brauchten viel Gespräch und einen inneren Fahrplan, bevor sie handelten. Für die Franzosen galt dagegen das Motto: „Im Tun wird gedacht“, die legten sofort los, mit einer ungeheuren, geradezu anarchischen Spielfreude. Die Schweizer liebten klare Vorgaben und haben dann mit der Basler Tänzerin Regula Wyser ihre Sicht der Dinge vor allem choreographisch erarbeitet. Doch alle drei Gruppen waren am Ende beeindruckt von der Arbeit der anderen, und auch persönlich gab es bei den Spielern sehr positive Prozesse zu beobachten. Seitdem sind wir noch viel in Kontakt, der Wunsch weiterzumachen ist in allen drei Einrichtungen groß, die Theater sind interessiert und ein Folgeprojekt im Gespräch. Doch noch kämpfen wir mit den Windmühlen des Verwaltungsapparats ...

cultur.zeit: Nach Ihrem gerade zur Premiere gekommenen Performance-Projekt „Undine geht“ mit Joe Killi und Regula Wyser stecken Sie schon mitten in den Vorüberlegungen für die deutsch-schweizerische Koproduktion „Tabu – Don't Touch“, die Ende des Jahres im Freiburger E-Werk und im Basler Roxy Premiere feiert. Um was geht es?

Der Kampf gegen die Windmühlen des Verwaltungsapparats

Schall: Es ist die Frage nach den Tabus in unserer ach so aufgeklärten, liberalen Gesellschaft: Wie reagieren wir beispielsweise bei Aids oder einer tödlichen Krankheit? Wie ist der Umgang mit Gewalt in der Familie, Inzest, Alkoholismus? Dabei steht immer der Körper im Mittelpunkt: Mit ihm verbinden wir normalerweise das Obszöne und Erregende, gleichzeitig verengt die gesteigerte Ästhetisierung in unserer Gesellschaft das Spektrum von körperlicher Normalität. Die Ideale von Gesundheit, Schönheit und Funktionstüchtigkeit stigmatisieren die kleinste Abweichung. Ausgehend von biografischen Texten von Sarah Kane und dokumentarischem Material, Gesprächen, Interviews, Fotos, Tonband- und Videoaufzeichnungen wollen wir in einer Collage aus Tanz, Schauspiel, Video und Performance dem Tabu und der Lust am Tabu-Bruch gleichermaßen auf die Spur kommen. ■

PERSÖNLICH

Raimund Schall:

- » Geboren 1952 in Speyer/Rhein
- » VWL- und Soziologie-Studium an der Universität Freiburg
- » Jahresstipendium an der University of Texas
- » Studium an der École Internationale de Mimodrame de Paris von Marcel Marceau
- » 1995 Gründung des Ensembles Theater Zerberus
- » Seit 2007 Lehrauftrag an der Université Robert Schuman in Strasbourg für Grenzüberschreitende Kooperationen im Kulturbereich